

Zeitschrift: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 15 (1919)
Heft: 3-4

Artikel: Zwölf Sagen aus dem Bernbiet
Autor: Küffer, Georg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-183660>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

vo-n-ihm la bediene. Ei Tag, wo sie beid im Saal si, rüeft dr Chnächt am Fänschter: Was chunnt itz dert für nes donnigs nätts, schöns Meitschi? Dr Ritter springt zum Fänschter u wott's ou gseh. Aber wie ne Schwick packt ne dr Chnächt, lüpft ne uf u schmeisst ne zum Fänschter us i d'Aare-n-aben u rüeft ihm no nache: Da hesch itz eis für mi Schweschter. Nachhär zündet er d'Burg a u geit hei zur Mueter uf Wileroltige. Bume het dä Bursch gheisse. No hütigstags git's as settigs Gschlächt i äim Dorf.

Zwölf Sagen aus dem Bernbiet.

Aus dem Volksmund gesammelt von Georg Küffer, Bern.

Versuchung.

Es war ein so stechig kalter Winter, dass die Rinde der Kirschbäume aufsprang und dabei so laut knallte wie ein Flintenschuss. Da erhängte sich aus Elend ein armer Lump im Emmental an einem Weidenbaum.

In Biembach war ein Bauer mit seinen Knechten am Roggendreschen; doch durch ihre Köpfe fuhr immer wieder das armselige Bild. Als sie hierauf die Flegel an die Holznägel des Tennstors hängten und die Garben wenden wollten, behauptete der Rossknecht, man könne sich mit einem Strohhalm erhängen. Sie lachten; aber er zupfte einen Halm aus der Garbe, zog ihn zwischen Daumen und Zeigefinger und machte ihn biegsam. Er legte sich die Schlinge um den Hals und wollte zeigen, dass der Roggenhalm wirklich hält. Aber der Melker musste ihm versprechen: „Ich schneide dich dann schon herunter, bevor du die Totenmusik hörst. Keine Angst! Wir lassen dir den Atem nicht ausgehen!“

Res stand auf eine Garbe, und oben wurde die Schlinge geknüpft. Er neigte den Kopf auf die Seite und schlug mit den Beinen aus — da humpelte ein struppiger, magerer Hase auf drei Beinen durch die offene Tenne. „Schlagt den Sackerment tot!“ rief der Bauer. „Er hat die jungen Sauergraubäumchen angeneagt.“ Bauer, Melker und Güterbub liefen dem

Flüchtling mit geschwungenen Flegeln nach. Er hoppelte drei-beinig über Feld und Aecker. Der flinke Melker holte ihn ein. Der Flegel saust — das Häuslein ist verschwunden, vom Boden verschluckt.

Fluchend kehrten alle drei zurück. Wie sie in die Tenne kommen, hängt der Rossknecht in der Schlinge. Der Melker rüttelt ihn auf: „Zum Abend gibt's Hasenbraten!“ Sie lösen die Schlinge. Mit einer Wäscheklammer brechen sie dem Erstarrten die verbissenen Zähne auf, und der Melker zog ihm den Atem. Auf ungesattelter Mähre ritt der Güterbub nach Burgdorf und rief den Doktor. Er kam, untersuchte und hob die Achseln. Er prüfte die unheimliche Schlinge. Da zog sich ein Eisendraht durch den Strohhalm. Sie erkannten, dass alles Teufelswerk gewesen und dass der Böse für die frevle Versuchung des Knechtes sein Leben gefordert.

Die Rufe im Sumpf.

In Madiswil entführte einst ein Fuhrmann ein Gespann rassiger Pferde in den Sumpf. Wie wild sie sich auch bäumten — langsam sanken sie in die Tiefe. Mit kräftiger Stimme feuerte der Fuhrmann sie an mit Hoi und Hü; aber immer höher hinauf zog sich der Sumpf, bis er alle verschlungen hatte. Seither hörte man oft aus der Tiefe die Stimme des Fuhrmanns, und hernach kommt ein Wetter übers Land.

An einem Sonntagnachmittag hörten einige Jünglinge den Ruf. Sie eilten auf die Grossmatt und suchten mit den Ohren, konnten aber keinen bestimmten Ort finden, woher das Hoi und Hü aus der Tiefe rief. Doch gleich darauf brach das Unwetter aus dem Himmel.

Die gespenstige Katze.

Am Abend spät gingen einmal zwei Burschen von Madiswil nach Gutenburg. Da, wo der Weg in die Nacht des Waldes mündet, huschte vor ihren Schuhen eine flinke schwarze Katze quer über die Strasse hin, vom Wald nach der Grossmatt.

Allmählich spritzte am Himmel, wie feine Besenwürfe, immer wilderes Sterngeflunker hervor, und in blauer Mitter-

nacht schritten die Burschen beherzt durch den Wald, heimzu. Wie sie auf die mondhelle Strasse traten, sprang die Katze über ihre Schuhe, von der Grossmatt her, und flog in die Waldfinsternis. Aber schon hatte sie von einem der Burschen einen schnellenden Fusstritt erwischt. Wie erschrak er aber, als am andern Morgen sein Fuss hoch aufgeschwollen war. Er konnte die Geschwulst in keinen Schuh oder Pantoffel zwängen und durfte lange nicht ins Freie.

Der Ursenbach-Vogt.

Der Vogt bedrückte die Ursenbacher und trieb Gespött mit ihrem Gottesglauben. Er presste hohe Steuern aus ihrem armseligen Dasein und führte das Geld auf goldenen Wagen in die Höhle eines Hügels. Die Pfiffigsten und Verwegensten seiner Untertanen suchten oft, in die Höhle zu brechen und den Raub zurückzugewinnen. Keiner fand den Eingang.

Auf seinem Sterbebette verriet der Vogt mit schwachen Lippen: „Wenn einer mit acht Schimmeln den Wagen hinausführen kann, gehört ihm der Wagen samt allem Geld. Mit der Geissel kann er knallen; doch darf ihm kein Wörtlein entwischen, sonst —“ dann starb er.

In heiligen Nächten sah man die goldene Deichsel zum Hügel hinausglänzen, und aus der Höhle vernahm man Lärm. Da galoppierte ein reicher Bauernsohn mit acht Schimmeln hin, spannte sie an, knallte. Die Pferde scharrten und stampften. Er knallte wieder. Ein Ruck. Der Wagen blieb in die Erde geklemmt. „Hü i Gotts Name!“ rief er. Da verschluckte der Hügel den Jüngling samt Gespann. Seither sah man von der glänzenden Deichsel und hörte vom Rumpeln im Berge nichts mehr.

Der geizige Bauer.

In den Winigenbergen lebte einmal ein Bauer; der war so reich, dass seine Fünffrankenstücke schimmlig wurden, und in einer Wanne trug er sie ins Freie, um sie zu sonnen. Aber geizig waren alle auf dem Bauernhofe, und jedem Bettler schlügen sie die Türe vor der Nase zu. Keiner bekam ein Almosen.

Nun starb der Bauer. Aber von jetzt an, wenn sie die Schweine fütterten, kam jedesmal ein Schwein mehr zum Trog, als sie Tiere im Stall hatten. Und immer warf es einen Blick hinauf, der ins Herz stach. Mit trauriger Angst erzählten sie einander auf dem Hofe davon. Von nun an ging mancher Bettler, der ein schweres Herz hingetragen hatte, mit verdutzten Blicken von dannen; denn keinen liessen sie mehr ohne Speise und Gaben weiterziehen.

Die Herzogenbuchsee-Glocke.

Als sich in wilder Kriegszeit fremde Soldatenmassen durch die Schweiz wälzten, eilten die Herzogenbuchser zum Turm und holten ihre kostbare Glocke herunter, als sie noch vom Sturmläuten hin- und herpendelte, und rasch verlochten sie sie.

Der Krieg fletschte so bluttriefend durchs Land, dass allen Leuten der Schreck noch jahrelang in den Gliedern zitterte, und er hatte ihnen solche Bilder vor die Seele gemalt, dass kein Mensch mehr an die Glocke dachte. Dort wurde später ein Haus errichtet, und ein Brunnen plätscherte daneben.

Als einmal der Ziegenhirt seine Herde tränkte, blieb der Ziegenbock dort stehen und scharrete, und als sich dies wiederholte, grub der Hirt weiter und spürte etwas Hartes. Er holte Männer herbei; sie pickelten, und da glänzte die schöne Glocke hervor. Sie hängten sie wieder in den Turm, und seither läutet sie immer den gleichen Spruch:

Bys Brachers Brunne
Het mi der Geissbock g fungen.

Engelberg.

Bei Wingreis am Bielersee steht ein altes Herrenhaus, Engelberg genannt. In früheren Zeiten zog sich dort ein schönes Dorf dem See entlang; doch über ihm hingen mächtige Felsblöcke an den Anhöhen der Jurakette. Eine Felsennische führte in eine Höhle; dort wohnte ein Zwerglein. Stundenlang lag es davor und lauschte und forschte mit unruhigem Blick nach dem Dorfe. Täglich stieg ein Mädchen nach dem Wald, um Beeren zu suchen. Dann sprang das Zwerglein auf; denn

er sah es gerne und liebte es und führte es an verborgene Stellen, wo der Boden vor lauter Beeren rot leuchtete.

Das Mädchen wuchs heran. Mit Weh im Herzen schaute das Zwerglein hinab; denn immer seltener stieg die Jungfrau empor. Da erklangen die Glocken, und die Jungfrau feierte Hochzeit. Solchen Schmerz ergriff den Zwergh, weil er das liebliche Mädchen nie mehr sehen sollte, dass er im Zorn die Felsblöcke auf das Dörflein rollte, damit die andern Leute seinen Liebreiz auch nie mehr sähen. Die Glocken gellten; die Häuser stürzten ein. Als aber das Zwerglein seine Tat sah, wurde es reuig, ging in seine Höhle, weinte und wehklagte bitterlich.

Heute noch sieht man die Steine und Blöcke des Felssturzes herumliegen. Wer aber in stürmischen Tagen dort vorbeigeht, hört das Zwerglein immer noch aus der Tiefe jammern.

Der Burgunderritter.

Früher war der Eingang der Bieler Stadtkirche vom Ring aus mit grossen Steinfliesen bedeckt. Die eine trug den deutlichen Abdruck eines Ritterfusses. Der kam daher:

Aus der Schlacht von Murten führten die Bieler einen gefangenen Ritter als Siegeszeichen heim, den sie im St. Johanneskloster während der Zeit der Burgunderkriege gefangen hielten; doch durfte er im Kloster frei herumgehen. Bald hatte er herausgefunden, dass ein unterirdischer Gang nach der St. Benediktuskirche führte.

Eines Abends schlich der Ritter davon, verschwand im dunkeln Gang, tappte herum, bis er plötzlich in der Kirche stand. Dort waren gerade Priester und Kirchendiener versammelt. Sie wollten den Ritter nicht entfliehen lassen; ein Handgemenge entspann sich. Der Fremde wehrte sich verzweifelt; manche priesterliche Wange bläute sich; doch er erlag der Ueberzahl. Ueberwunden lag er am Boden. Wie nun die aufgeregte Schar Atem schöpfte, raffte er sich auf — ein Sprung, Fenstergeklirr. Eine der seltensten, farbensattten Glasmalereien klingelte in Scherben, und der Ritter sprang zum

Fenster hinaus. Vom Absprung grub sich sein Fussabdruck deutlich in die Steinplatte. Die ältern Bieler haben das Abzeichen oft gesehen und erzählen noch davon. Vor wenig Jahren aber wurde die Kirche erneuert und die ehrwürdigen Fliesen entfernt. Dabei verschwand die Platte mit dem Abdruck spurlos.

Der Mörder.

In Oberdiessbach wohnte ein Bauer mit seinem Weibe und einem Knecht. Der Mann aber war ein Mörder. Niemand wusste es als der Knecht.

Als der Knecht eines Abends in den Stall gehen wollte, tötete ihn der Bauer. Bald darauf starb auch er, weil er den Knecht immer ohne Kopf vor sich stehen sah.

Jeden Abend zwischen acht und neun Uhr zwang eine geheime Macht die Frau, nach dem Stalle zu schauen. Sie sah, dass der Knecht die Türe öffnete. Er trug seinen Kopf unter dem Arm. So schritt er gegen sie zu.

Dies erfüllte sie mit solchem Graus, dass einige Wochen später auch sie starb.

Die erlöste Seele.

Im Oberholz bei Schüpfen lebte einmal ein altes armes Weiblein. Zum Mittagessen hatte es oft nur ein Glas Zuckewasser und hartes Brot, das seine zahnlosen Kiefer kaum zu kauen vermochten. Mit seinen steifen runzeligen Fingern strickte es für die Leute Strümpfe und Kinderjöppchen, und wenn jemand nach seinem Wohlergehen fragte, antwortete es: „s' ging scho, wenn nume der Winter nit wär!“

Der Herbst mit seinem Blättergold und seinen glühroten Himmelsbränden erlosch. Nebel schlich über Felder und Aecker. Reif übersilberte die Erde, und bald tanzte das lautlose Schneegewimmel aus den Lüften herab. Das Weiblein stand am Fenster mit zitternden Händen, einem Nasentröpflein und rotfeuchten Augen. Kein Zweiglein sprenzelte mehr im Kachelofen. Und tags darauf machte es sich auf, stapfte gebückt und mit seinen Gedanken vor sich hinarbeitend durch

den Schnee dem Walde zu, den zweirädrigen Holzkarren quiekend hinter sich ziehend. Schnee fiel herab. Niemand sah sie am Abend heimkommen. Die Nachbarn fingen an zu rufen. Mit klopfendem Herzen schritten sie ins Gehölz und suchten. Da fand man eine Last, überschneit, an einem Baume hangen.

Das Glöcklein läutete hell in die stille Welt hinaus, als alte Frauen, frühere Gespielinnen, um die offene Grube standen und mit magern Händen über die eingetrockneten Wangen fuhren.

Und von da an flog immer eine Schar Krähen nach der Tanne, wo man das Weiblein gefunden hatte. Wer nun nach Sonnenuntergang durch den Wald ging, hörte bald weiche Tritte hinter sich, und ein grosser schwarzer Hund lief einem immer nach. Mitleidige Leute gaben ihm etwa ein Restlein Brot. Aber beim Waldrand zog sich der Hund immer wieder zurück.

Einmal schritten zwei Bauern durch den Wald. Der Hund lief ihnen nach und wollte sich zwischen sie drängen und ihnen flattieren. Der eine schlug ihm mit der Faust auf den Kopf. Der Hund verschwand, und am andern Tag war die Hand des stämmigen Bauern hoch aufgeschwollen. Von jetzt an mieden die Leute den Hund.

Frühling brach ein. Die ersten spitzen Gräslein zwängten sich hervor. Da ging eine junge Mutter mit ihren Kindern in den Wald, um Reisig zu sammeln, und ihr Jüngstes sass im Kinderwagen. Es traf sich, dass die Frau den Wagen gerade unter jene Tanne stellte. Dann verlor sie sich mit den andern Kindern hinter den Stämmen. Die Sonne hatte kaum die letzten Strahlen hinuntergezogen, die eben noch über den Wipfeln wie lange Nadeln geblänzt, so erschien auch schon der schwarze Hund, trat zum Wagen und leckte die roten Patschhändchen des Kindleins. Nach dem ersten Schreck leuchteten die Augen des Kindleins bald wieder; es reckte sich zum Wägelchen hinaus und streichelte das schwarze Fell. Der Hund verschwand und erschien nie wieder. Durch die Liebkosung des unschuldigen Kindleins wurde die arme Seele erlöst, die bisher keine Ruhe gefunden hatte.

Schüpfen-Brühl.

In Schüpfen liegt eine grosse ebene Matte, Brühl genannt. Von verschiedenen Seiten plätschern da mehrere Bächlein zusammen, die sich vereinigt durch den Brühl ziehen. Die Wiesen gehören mehreren Bauern, und von ihren Vätern hatten sie Brauch und Recht geerbt, das Wasser der Reihenfolge nach je eine Woche lang auf ihr Land zu leiten.

Einst aber lebte ein kleiner verschmitzter Bauer, der sich oft zur Nachtzeit aufmachte, an den Brettern hantierte und das Wasser auf seine Wiesen leitete, wenn die andern an der Reihe waren. Dafür aber musste er büßen; denn als er gestorben war, sahen ihn Vorübergehende oft aus dem Grabe steigen, gegen den Brühl schwanken, seinen Kopf unterm Arm tragend. So musste er sein Land wässern, bis der Tag graute.

Lenker Gemsjäger.

Ein Lenker Gemsjäger ging einst, vor früheren Zeiten, nach dem Wallisberg auf die Jagd. Den ganzen Tag strich er in den Flühen umher, und am Abend kam er zu einer Hütte, von der sich die Leute erzählten, dass es darin spuke. Doch unerschrocken machte er sich ein Feuer zurecht und schaute in die prasselnde Glut. Da — es mochte Mitternacht sein — hörte er einen Wagen rasseln und gegen die Türe zurollen und Pferdegetramp. Er horchte auf. Totenstille. Nach einer Weile aber stöhnte eine klägliche Stimme: „Hätt i nume mis Bielteli! Hätt i nume mis Bielteli!“ „So nimm's is Tüfels Name!“ schmetterte ihr der Jäger entgegen. Damit sprang er auf, warf den Lodenhet auf den Scheitstock, schnellte das Gewehr an die Achsel und stand schussbereit. Denn schon war die Türe aufgesprungen, und ein Mann mit geschwungener Axt und glühenden Augen grätschte vor ihm. Die Axt sauste und spaltete den Scheitstock bis auf den Boden. Ein Schuss. Der Geist war verschwunden. Aber eine gequälte Stimme stöhnte: „Gimmer nume noch ina!“ Der Jäger schaute sich um und blieb still. Von jetzt an war der Spuk in der Hütte gebrochen.